

Georg Braulik

Die Angst vor dem »Gelobten Land« oder: vom Aushalten der Hoffnung

Zahlreiche Neuaufbrüche auf politischem und religiösem Gebiet prägen das Geschichtsbild der letzten zwei Jahrzehnte. Eine Theologie der Hoffnung begeisterte für eine »Umkehr zur Zukunft«. Eine neue Frömmigkeit verkündete die gesellschaftsverändernde Mitmenschlichkeit als ihre Parole. Revolutionäre Protestbewegungen solidarisierten sich mit den auf die Schattenseite des Lebens Gedrängten. Die Christen besannen sich auf ihre Sendung zur Weltveränderung und proklamierten einen Exodus aus der Gefangenschaft gegenwärtiger Verhältnisse in ein Land der Freiheit. Das Konzil initiierte eine umfassende innere Erneuerung.

All die Umwälzungen der jüngsten Vergangenheit lösten freilich bei nicht wenigen einen Zukunftsschock aus. Verheißungsvolle Experimente zerbrachen an den ersten Widerständen, fanden ihr Ende in Resignation oder Gewalttat. Die Exodusmentalität wich einem Gefühl der Heimatlosigkeit und Angst. So fliehen jetzt die einen rückwärts in kultivierte Nostalgie, wo organisierte Planung die Unsicherheiten des Lebens weitgehend ausschaltet. Die anderen aber flüchten in die nun verabsolutierte U-topie, den Nicht-Ort, der es unnötig macht, den Weg zu weisen, auf dem man dieses Paradies erreichen kann. Also: sinkende Hoffnung einerseits, nur noch Hoffnung andererseits. Was bleibt, sind kalkulier- und einlösbare Erwartungen, die kleine Münze risikoloser und einklagbarer Ansprüche. »Was hilft da Freiheit? Es ist nicht bequem. Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm!« (B. Brecht).

Wir halten das Hoffen nicht aus. Hoffnung

aushalten darf nicht verwechselt werden mit Hoffnung machen. Das hieße entweder bloß, einem Entmutigten den Blick für vorhandene Möglichkeiten öffnen, oder bedeutet Selbstbetrug. Denn Hoffen kann nicht wie ein Gegenstand hergestellt werden. Entscheidend ist also heute, sich dem Wagnis der Hoffnung zu stellen. »Das Hoffen braucht mich, um sich zu erfüllen«¹. Der »lange Marsch« des alttestamentlichen Gottesvolkes zwischen der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens und dem gesicherten Leben im gelobten Land könnte uns dafür Modell sein. Machen wir uns daran Gefahren und Erfordernisse unseres eigenen Hoffnungsweges klar.

Erfahrene Rettung – Hoffnung auf Zukunft

Israels Glaube gründet in der Herausführung aus Ägypten. Jahwe – das heißt »der sich erweist« (Ex 3, 14) – hatte sich tatsächlich als Retter der ohnmächtigen und mutlosen Moseschar offenbart. Die Zusage seines Namens hatte sich in der *Zukunft*, seinem geschichtlichen Kommen erfüllt. Diese Befreiung aus der Sklaverei ließ sich bloß als Erwählung begreifen (Ex 15, 13.16; Dtn 7, 7). Sie begründete nicht nur die Existenz von Israel, sondern auch dessen Gemeinschaftsverhältnis mit Jahwe, der für die Seinen zum »Gott von Ägypten her« (Hos 13, 4) wurde. Die Urerfahrung der kleinen Nomadenschar bestimmte das Credo des ganzen späteren Volkes (Dtn 25, 5–9). Denn eine solche Gottestat mußte Folgen haben. Sie konnte nicht bloß weitererzählte Vergangenheit bleiben. Sie verändert die eigene Gegenwart und bestimmt die Zukunft. Jahwes Macht über Natur und Geschichte (Ex 15, 21) war im Auszugsgeschehen selbst ja nicht erschöpft, sondern hatte eine Bewegung initiiert. Menschen unter Jahwes Führung dürfen sich also nicht mit einem Ziel unterwegs begnügen. Sie wissen sich im Aufbruch, in der Hoffnung auf Größeres, auf die allumfassende Offenbarung von Gottes erlösender Herrschaft und die Vollendung der von ihm gestifteten Gemeinschaft mit ihm.

Unter diesem Gott, der sich als »der Kommende« erwiesen hatte, durfte es kein resigniertes Verharren geben. Der Weg mit Jahwe, der für die Seinen Gefahren gebannt und den Untergang verhindert hatte, mußte ein Weg des Vertrauens sein, das heißt des Aushaltens unter seiner Führung. Ziel des wandernden Gottesvolkes war im Alten Testament aber zu allen Zeiten – auch dort, wo das Unterwegssein von der räumlichen auf die (end)zeitliche Ebene übersetzt wurde – das Leben

im Verheißungsland, einem »Land, wo Milch und Honig strömen« (Ex 3, 8). Das Alte Testament zeigt: »Weil man von Jahwe erfahren hat, kann man von Hoffnung reden und in Hoffnung leben. Alle Zukunft wird ja Jahwes Zukunft sein, wofür sein Wesen, seine Geschichtstaten, seine Verheißungen, sein Segen, sein Geleit in Vergangenheit und Gegenwart das Angeld sind, das ständig neues Hoffen schafft und das Gottesvolk im gestroten Unterwegs hält. Es geht somit im Alten Testament nicht um Gott *und* die Hoffnung, sondern um Jahwe *als* Hoffnung und damit um den Jahweglauben als Zukunftserwartung mit Abschlußaspekt«².

Hoffnung ergibt sich für Israel aber nicht nur aus dem Exodus als Urdatum seiner Geschichte und aus Jahwes Charakter, der sich darin erwiesen hatte. Hoffnung ist auch notwendige Folge der Bindung Jahwes an sein Volk im Sinaibund. Er bildet die Lebensform des geschichtlichen Erwählungsglaubens Israels. Seinen prägnantesten Ausdruck findet er in der »Bundesformel«: »Ich werde euch Gott sein und ihr werdet mein Volk sein.« Dieser Bund schließt Verheißung und Geheiß für Israels künftigen Weg in sich. Denn seine volle Entfaltung setzt das Leben im Verheißungsland voraus.

Die »Ursünde des Gottesvolkes« nach der Kundschaftergeschichte

Mit Israels Auszug aus Ägypten ist zu Beginn des Buches Exodus jenes Thema angeschlagen, das die folgenden Erzählungen des Pentateuch beherrscht: die Wanderschaft Israels zum verheißenen Land. In den Beschwernissen des Wüstenzuges weicht freilich die Begeisterung des Anfangs über die künftigen Güter einer Befriedigung von Alltagswünschen. Die Furcht vor dem zugemuteten Wagnis der Freiheit weckt die Sehnsucht nach den gesicherten Fleischtöpfen der ägyptischen Knechtschaft. Dieser Verrat der Hoffnung erreicht seinen Höhepunkt unmittelbar vor dem Erreichen des Ziels, der Inbesitznahme des zugesagten Landes. Drei ursprünglich selbständige Geschichtswerke, die uns heute nur mehr zum Teil in der Redigierung des Pentateuch vorliegen, nämlich das »jahwistische«, das »deuteronomistische« und das »priesterliche«, haben jene entscheidende Phase in der »Kundschaftererzählung« festgehalten. Die vorliterarische Überlieferung dürfte ihrem Kern nach davon berichtet haben, daß Kaleb durch sein mutiges Vertrauen sich in den Besitz der Stadt Hebron setzen konnte. Die übrigen Israeli-

ten hingegen, die sich erst nachträglich zum Handeln entschlossen, hätten in Südjudäa eine Niederlage erlitten. Diese Episode wurde vom »Jahwisten« aufgegriffen, um daran die Bestrafung der *Angst des Volkes vor dem gelobten Land* zu schildern. Die deuteronomistische Darstellung akzentuiert jene Ereignisse als pervertierten Gotteskrieg, ja als *Anti-Exodus*. Da es sich dabei um den ersten Akt einer langen Geschichte handelt, die in den Büchern Dtn-Jos-Ri-Sam-Kön beschrieben wird, geschieht hier Ursünde. Sie nimmt bereits die Katastrophe vom Untergang Judas 587 v. Chr. am Ende des Geschichtswerkes vorweg. Nach der Priesterschrift schließlich besteht Israels Ursünde in der *Verleumdung des Verheißungslandes*. Hinter der Ablehnung dieser Heilsgabe Gottes dürfte konkret die Weigerung bestimmter Exulantenkreise angesprochen sein, in das ihnen von Jahwe zugeteilte Land zurückzukehren.

Die Angst vor dem gelobten Land

Beim Jahwisten³ lagert die Moseschar in der Wüste Paran, also am südlichsten Horizont des Landes Kanaan. Wie vor größeren militärischen Aktionen üblich sendet Mose Kundschafter aus. Sie sollen die nötigen Informationen über das zu erobernde Gebiet beschaffen, über Stärke und Zahl seiner Bewohner, die Anlage seiner Siedlungen und die Fruchtbarkeit des Landes. Die Kundschafter führen ihren Auftrag aus, durchziehen den Negeb nach Norden bis in die Nähe von Hebron, wo die schreckenerregenden Söhne Anaks leben. Aus dem »Traubental« nehmen sie als Zeichen für den Reichtum des Bodens eine Weinranke samt Traube mit. Sie ist so groß, daß es, um sie unversehrt transportieren zu können, eines von zwei Trägern beförderten Gestells bedarf. Die zurückgekehrten Späher berichten Mose: »Es ist wirklich ein Land, wo Milch und Honig strömen; das hier sind seine Früchte! Aber das Volk, das im Land wohnt, ist stark, und die Städte sind befestigt und sehr groß. Auch haben wir dort die Söhne Anaks gesehen« (Num 13, 27–28). Die Mitteilung über die Wehrhaftigkeit der Bewohner und ihrer befestigten Städte versetzt das Volk so sehr in Furcht, daß es verzagt. Kaleb, einer der ausgeschiedenen Männer, versucht zwar, die Leute zu beschwichtigen und zur Landnahme zu ermutigen. Die übrigen Kundschafter freilich widersprechen: »Wir können nicht gegen dieses Volk in den Krieg ziehen; es ist stärker als wir«. Die Israeliten verzweifeln. Sie lehnen sich gegen Mose und sein Exoduswerk auf: »Sie sagten zueinander: Wir wol-

len einen neuen Anführer wählen und nach Ägypten zurückkehren!« (Num 14, 4). Solch trotzige Eigenmächtigkeit verachtet letztlich Jahwe selbst. So soll niemand außer Kaleb das verheißene Land betreten. Während er für seine Treue die Gegend um Hebron zum Erbbesitz erhält, wird Israel wieder in die Wüste geschickt, zurück in Richtung Schilfmeer. Jetzt freilich will das Volk – dem göttlichen Befehl und der Warnung des Mose zum Trotz – in das judäische Gebirge hinaufsteigen. Es wird jedoch von den nomadischen Amalekitern und den seßhaften Kanaanitern, die sich inzwischen zur Abwehr der Angreifer vereinigt haben, in die Flucht geschlagen. Gottes Strafanscheid über die Revolte der Hoffnungslosigkeit ist unwiderruflich.

Der Anti-Exodus

Die deuteronomistische Darstellung⁴ konnte bei ihren Lesern die Kenntnis der alten Erzählung (vermehrt um Num 14, 11b–23a) voraussetzen. Wem die alte Quelle geläufig war, der registrierte auch deren Bearbeitung und die neue Perspektive, die sich in ihr äußerte. Sehen wir den Dtn-Text auf die ihm eigene Tendenz hin durch.

Ein Jahwespruch gibt den Anstoß zur Eroberung des Verheißungslandes. Israel soll auf diese Zusage seine Siegesgewißheit bauen und frei von Furcht in den Kampf ziehen. Das Volk aber zögert. Es verlangt zunächst die Aussendung von Kundschaftern. Die Meldung der zurückgekehrten Kundschafter verherrlicht zwar Jahwe: »Das Land, das der Herr uns gibt, ist prächtig!« Doch Israel reagiert auf diese Worte nun mit offener Weigerung. Es murrte wider Jahwes Befehl, in Kanaan einzumarschieren. Da sich jede Haltung ihre Ideologie schafft, formuliert das Volk sein Anti-Glaubensbekenntnis: »Weil Jahwe uns haßt, hat er uns aus Ägypten geführt. Er will uns in die Gewalt der Amoriter geben, um uns zu vernichten. Wohin geraten wir, wenn wir hinaufziehen? Unsere Brüder haben uns das Herz zerschmolzen!« (Dtn 1, 27 bis 28). Das Bild vom »Zerfließen des Herzens« gehört sonst zur festen Terminologie des Gotteskrieges. Es bezeichnet die Angst, mit der Jahwe die Feinde Israels lähmt. In unserem Zusammenhang zeigt es, wie sehr Verzweiflung, d. h. ungläubige Vorwegnahme einer Nichterfüllung der Hoffnung, die Sicht der Wirklichkeit verändert. Das gilt auch für die weitere Rechtfertigung des Ungehorsams, in der sich Israel auf den Bericht der Kundschafter beruft: »Ein Volk, größer und zahlreicher als wir! Städte, groß, mit himmelhohen

Mauern! Sogar Anakiter haben wir dort gesehen!« (Dtn 1, 28). Denn in der deuteronomistischen Version findet sich davon bezeichnenderweise keine Andeutung. Der Vergleich freilich zwischen der eigenen Schwäche und der Stärke des Gegners gehört zu den Motiven eines Gotteskrieges. Nur bildet er dort ein verhülltes Glaubensbekenntnis. Sind nämlich die Feinde überlegen, dann wirkt Jahwe allein den Sieg. Hier aber wird dieses Bekenntnis gegen seinen Sinn gebraucht. Es wird zur Apologie des Unglaubens und der Hoffnungslosigkeit. Daraus versucht Mose das Volk zurückzureißen. In einer Ansprache, wie sie sonst unmittelbar vor einer Schlacht gehalten wurde, rekapituliert er den seit dem Exodus zurückgelegten Weg: »Jahwe, euer Gott, der euch vorangeht, wird für euch kämpfen, ebenso wie er – euch allen sichtbar – auf eurer Seite in Ägypten gekämpft hat. Das gleiche tat er in der Wüste, du hast es selbst erlebt. Da hat Jahwe, dein Gott, dich auf dem ganzen Weg, den ihr gewandert seid, getragen, wie ein Vater seinen Sohn trägt, bis ihr an diesen Ort kamt. Trotz dieser Mahnung habt ihr nicht an Jahwe, euren Gott, geglaubt, der euch auf dem Weg vorangegangen war, um euch die Stelle für das Lager auszukundschaften. Bei Nacht ging er im Feuer voran, um euch den Weg zu zeigen, auf dem ihr gehen solltet, bei Tag in der Wolke« (Dtn 1, 30–33).

Diese Rede des Mose spielt auf die alte Erzählung vom Schilfmeerwunder (Ex 13–14) an. Es stellt ja das Modell eines Jahwekrieges dar: Jahwe kämpft, das Volk sieht seinem Wirken zu – und glaubt an Jahwe und seinen Knecht Mose. Das gegenteilige Verhalten des Volkes in der Kundschaftergeschichte des Dtn läßt somit die Verweigerung der Inbesitznahme nicht nur als pervertierten Gotteskrieg, sondern auch als einen »Anti-Exodus« erscheinen. Dadurch wird alles theologisch noch schwerwiegender. Die wunderbare Erlösung aus Ägypten bildet ja das Zentrum des israelitischen Credo. Steht bereits die erste im deuteronomistischen Geschichtswerk erzählte Aktion im Gegensatz dazu, so deutet diese Ursünde eine Zukunftstragödie an. Von Anfang an erweist sich das Volk als unfähig, das Urbild seiner Hoffnungsexistenz nachzuvollziehen. Weil es den Weg in das gelobte Land ablehnt, auf den Jahwe es geschickt hat, erhält es nun den Befehl, wieder zur Wüste hin aufzubrechen, zurück in Richtung Schilfmeer. Zwar versucht Israel jetzt – nochmals ungehorsam – den ersten Weg zu gehen. Dieser wandelt sich jedoch zur Niederlage und Flucht.

Endlich wird die neue Wegweisung befolgt. Sie führt in einen sinnlosen Kreislauf um den gleichen Berg. In diesem Herumirren erfüllt sich an der schuldig gewordenen Generation nun strafweise jenes Geschick, das sie in verweigerter Hoffnung vorstellungsmäßig vorweggenommen hatte.

Die Verleumdung des Verheißungslandes

Im Gegensatz zur alten Überlieferung und zum deuteronomistischen Geschichtswerk hat die Priesterschrift⁵ den militärischen Charakter der Kundschafteraussendung beseitigt. Jahwe selbst ordnet die Zusammenstellung einer Delegation an, in der jeder Stamm durch einen Anführer vertreten ist. Diese Männer haben in einer vierzigtagigen Prozession Kanaan vom südlichsten bis zum nördlichsten Punkt zu durchziehen und zu begutachten. In ihrem Urteil soll sich ganz Israel für Jahwes letzte und größte Heilsgabe, das verheißene Land, entscheiden. Die politischen Führer aber verleumden das von ihnen besichtigte Land: »Es ist ein Land, das seine Bewohner auffrißt« (Num 13, 32). Diese Behauptung ist im Zusammenhang der Kundschaftergeschichte neu. Sie findet sich bei dem von den Adressaten der Priesterschaft geschätzten Propheten Ezechiel, und zwar im Kapitel 36. Dort verteidigt Jahwe das Land seines erwählten Volkes gegen die Schmähungen seiner Feinde. Ihre Beschimpfung lautet zusammengefaßt: »Eine Menschenfresserin bist du und hast deinem eigenen Volk die Kinder weggenommen!« (Ez 36, 13). Die Sünde der Volksvertreter Israels besteht also in der Übernahme dieses abschätzigen Urteils der anderen Völker über die besondere Heilsgabe Jahwes. Vermutlich spricht die Priesterschaft damit ein hochaktuelles Geschehen an. Vielleicht waren den Verbannten ziemlich negative Nachrichten über die alte Heimat zugegangen – etwa von den ersten Rückkehrern aus dem Exil, oder sogar von offiziell Abgesandten der Exulantengruppen, die eine Aufnahme der Heimkehrerkarawanen vorbereiten sollten. Kein Wunder, daß die Leute in Babylon der Aufforderung der Propheten, in das Land ihrer Väter zu ziehen, kein Gehör mehr geschenkt haben werden. Sie hatten davon ja nichts mehr zu erwarten. Jedenfalls reagiert Israel so in der priesterlichen Kundschaftererzählung. Denn die von der Inspektion des Landes zurückgekehrten Stammesführer reißen die ganze Gemeinde in ihre Verfehlung hinein (Num 14, 36). Das Volk hat nur noch den Wunsch, schon in Ägypten umgekommen zu sein oder wenigstens hier in der Wüste zu sterben (Num 14, 2). Dieses Begehren erfüllt sich wörtlich.

Alle, die sich in der Ablehnung des Landes gegen Jahwe selbst versündigt haben, werden von ihm mit dem Tod in der Wüste bestraft (Num 14, 28–29, 35). Nur Josua und Kaleb sind davon ausgenommen. Denn sie allein hatten sich zu Jahwes Heilsgabe bekannt und erklärt: »Das Land ist sehr, sehr gut!« (Num 14, 7). Bildet die »Verleumdung des Landes« (Num 13, 32; 14, 36, 37) in der Systematik der Priesterschrift die Ursünde der politischen Führer und des Volkes, so verkörpern Josua und Kaleb das richtige Verhalten. Sie werden deshalb mit einer neuen Generation die Heilsgabe Jahwes erlangen. In ihnen ist das Israel der Verbannungszeit auf seine Hoffnung verwiesen.

Erinnerungen der Hoffnung

Der Weg, den Jahwe mit Israel gegangen ist, trägt Verkündigungscharakter. Auch die Kundschaftergeschichte sind als theologische Sinndeutungen vorläufiger Geschichte bleibende Erinnerungen der Hoffnung. Sie zeigen: Erlöstsein bedeutet nicht einfach Besitz-Gewißheit einer Lebenserfüllung, sondern Befreiung zur Wanderschaft durch die Wüste ins Verheißungsland. Die Haltung, die solchem Auf-dem-Weg-Sein entspricht, ist die Hoffnung. In ihr reckt sich der Mensch unruhigen Herzens vertrauensvoll empor nach dem steilen Noch-nicht der Erfüllung, der natürlichen wie der übernatürlichen⁶. Solche Hoffnung ist aber kein weltfernes Irrlicht, sondern ein tiefes Sehenkönnen. Sie ist mehr als eine Erwartung dessen, was noch mangelt. Sie richtet sich nicht ein in resignierender Gleichgültigkeit oder Verleugnung eines Zieles, auf das doch alles angelegt bleibt. Sie bricht nicht ab an den Kreuzorten. Hoffnung wird so zum Testfall des Glaubens. Denn ihr »obwohl« und »trotzdem« ist letztlich nur dem möglich, der sich an Gott hält. Sein Name – Jahwe – ist von Anfang an ein unergründlicher Name gegründeter Hoffnung: »Ich erweise mich als der, der sich erweist« (Ex 3, 14). Die Aussendung der Kundschafter sollte eine letzte Vergewisserung bieten, daß es Jahwe mit seiner Zusage heilvoller Zukunft ernst meint, daß er freilich auch in die Entscheidung stellt. Jene Männer hätten als Zeugen Jahwes Glauben wecken und Vertrauen fördern sollen. An ihrem Schicksal und jenem der von ihnen verführten Generation wird zugleich deutlich, daß bestimmte Hoffnungschancen unwiederbringlich sind. Wer Gottes Hoffnung verspielt, hat auch seine eigene vertan. Nur Kaleb und Josua haben ihre Aufgabe im Abenteuer der Hoffnung richtig erkannt.

Auch uns »stehen heute Wege der Hoffnung

offen. Es ist wichtig, daß man sich angesichts der düsteren Prognosen der Zukunftsforschung darauf besinnt, wie oft in den schwierigsten Zeiten wenige über die ganze Erde verstreute Frauen und Männer den Lauf der historischen Entwicklung zu ändern vermocht haben, weil sie gegen alle Hoffnung hofften. Was dem Zerfall anheimgefallen schien, wurde dadurch in den Strom einer neuen Dynamik hineingetragen.«⁷ Die Erinnerung daran kann uns helfen zum Aushalten unserer Hoffnung.

Wir sind Gottes Volk auf dem Weg. Ein Volk des leidenschaftlichen Aufbruchs, aber auch der Mutlosigkeit; ein Volk der verzweifelten Tränen, der Angst ausgeliefert, aber auch ein Volk der Reuebekenntnisse und der nach dem Herrn ausgestreckten Hände. Täglich aber tauchen neue Hoffnungsmöglichkeiten als Wegmarkierungen vor unseren staunenden Augen auf. Sie verweisen auf »den neuen Himmel und die neue Erde.« Dort »wird Gott inmitten der Menschen wohnen und sie werden sein Volk sein und Gott selbst wird mit ihnen sein. Er wird jede Träne aus ihren Augen wischen. Der Tod wird nicht mehr sein, nicht Trauer noch Klage noch Mühsal. Denn die alte Welt ist vergangen« (Offb. 21, 3–4).

¹ H. v. Hentig, Hoffnung aushalten: Was der Mensch braucht. Anregungen für eine neue Kunst zu leben. Hrsg. v. J. Schultz, Stuttgart 1977, 149 bis 168, 168.

² H. D. Preuss, Jahweglaube und Zukunftserwartung (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 87), Stuttgart 1968, 213 f.

³ Num 12, 16; 13, . . . 17b–20. 22–24*. 27–28. 30–31; 14, 1b. 3–4. 11a . . . 23b–24. 25b. 39–45.

⁴ Dtn 1, 6–8. 19–45; 2, 1. S. dazu N. Lohfink, Darstellungskunst und Theologie in Dtn 1, 6–3, 29; Biblica 41 (1960) 105–134, 107–127.

⁵ Num. 10, 11–12; 13, 1–3a. 17a*. 21. 25. 26a. 32; 14, 1a. 2. 5–7. 10. 26–29a. 35–38. Zur Textanalyse s. S. E. McEvenue, The Narrative Style of the Priestly Writer (Analecta Biblica 50), Rom 1971, 90–144 (dort weitere Literatur). Die folgenden Ausführungen basieren auf N. Lohfink, Gewalt. Die Sünde aller Menschen und die Sünde der Auserwählten nach der Priesterschrift des Alten Testaments: Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre, Freiburg i. Br. 1977, 209–244, 218 f.

⁶ J. Pieper, Über die Hoffnung, München 1961, 29.

⁷ Fr. Roger (Schutz), Die Dynamik des Vorläufigen (Herder-Taschenbuch 648), Freiburg i. Br. 1978, 18.